

Hoffnungskind-Licht der Freiheit

Prolog

Terra Nocturna

Terra Nocturna, ein Königreich einer anderen Dimension, diese Dimension bildet die Parallelwelt zu der Unseren, in der zeitliche Geschehen ähnlich stattfinden wie bei uns. Das Reich Terra Nocturna, welches ungefähr die Größe des heutigen Europas hat, ist in fünf Großstaaten unterteilt. Jedes Land ist das Kapitel eines Handelseinkommens. Terra Mara, das Land am Meer, das viel Gewinn durch die Salzvorkommen des Graumeeres hat. Terra Bellena, das grausamste der Fünf, welches durch Krieg, Mord und seine rießigen Armeen zu großem Reichtum kam. Das Reich des Kaisers Tantarin, Terra Nocta, war das Kapitel des Stoffhandels. Seine Handelswege zogen sich durch alle fünf Reiche. In jenem Land lebte auch der Pastanor, das Gegenstück zu unserem Papst. Der Staat mit dem größten Holzeinkommen war Terra Flora, ganz einfach deshalb, weil dort die größten Wälder des Reiches wuchsen. Das letzte der fünf Länder hieß Terra Erzina, welches eine schier unerschöpflich Menge an Erzen und Edelmetallen, wie auch die besten Schmiede des Terra Nocturna hatte.

Nun befinden wir uns im Jahr 1631, also zu der Zeit in der bei uns der 30-Jährige Krieg wütete. Ein Jahr zuvor hatte sich der schwedische König eingemischt um die Ostsee zu erobern. In Terra Nocturna herrschte ebenfalls Krieg um die Macht. Der Krieg konzentrierte sich vor allem auf die Zwietracht zwischen Terra Nocta und Terra Bellena, die sich bitter bekämpften. Auch in dieser Welt hatte sich ein drittes Heer eingemischt: Die Streitmacht von Terra Flora hatte sich Kaiser Tantarin angeschlossen. Beide Parteien schickten ihre Armeen über die Gebirge, auf dass sie sich in der Mitte zur größten Schlacht treffen sollten. Doch diese Mitte war das Reich Terra Erzina

1. Teil

Feuerbrunst im Morgendunst

Spätherbst 1629/Terra Erzina/Lerinos

Das Mädchen blickte nach unten und bereute es sofort. Fünfzehn Meter unter ihr schwankte der Boden. Sie setzte einen Fuß vor den anderen und konzentrierte sich darauf auf dem wenige Zentimeter breiten Mauersims nicht den Halt zu verlieren. Die Mauer des Dorfes war zwar hoch aber nicht sehr solide und wie auf ein Stichwort stürzte ein Mauerbrocken in die Tiefe. Sie versuchte mit Hilfe ihrer Arme die Balance wiederzuerlangen und ging vorsichtig weiter. Die Mädchen und Jungen unter ihr, allesamt älter als sie selbst, johlten oder keuchten erschrocken auf. Das strohblonde, neunjährige Mädchen atmete tief durch. Obwohl sie noch relativ jung war, war die Kleine außergewöhnlich klug, mutig und durch und durch gerissen. Ihre blauen Augen strahlten als sie ihre große Schwester Lisa erblickt die zu ihr hoch rief: „Los Lilith, du schaffst es!“ Ja, das war ihr Name, doch noch wusste Lilith nicht welche wichtige Bedeutung ihr Name hatte: Licht der Freiheit.

Am nächsten Morgen schlich Lilith sich heimlich aus dem Haus. Es war noch sehr kühl und der Morgennebel waberte in Schlieren durch das stille Dorf. Um diese Tageszeit schliefen meist alle, vorallem weil heute Sonntag war. Sie lief lautlos über die ausgestorbenen Gassen von Lerinos, ihrem Heimatdorf. Sie lächelte als sie an den gestrigen Tag dachte, der Tag an dem sie als Erste mutig genug gewesen war auf die hohe Mauer zu klettern und auf ihr einmal um das ganze Dorf zu balancieren. Die Anderen hatten gejubelt und sie gefeiert als sie wieder auf dem Boden gewesen war. Ihr Herz machte einen Satz als sie an das stolze Glitzern in den eisblauen Augen ihrer Schwester zurückdachte. Die Augen die genauso blau waren wie die ihren, doch noch ahnte Lilith nicht, dass sie dieses Glitzern niemals wiedersehen würde.

Das Mädchen kletterte auf die Mauer, setzte sich und ließ die Beine über den Rand baumeln. Eine kalte Brise fuhr ihr durchs Haar und zerzauste es. Ihr Blick glitt über die, vom Morgendunst bedeckte Ebene. In der Ferne sah sie zu ihrer Linken im Osten die Bäume des Krantischen Waldes. Sogar auf diese Entfernung erkannte sie die vielfältigen Farben der Blätter die weithin leuchteten. Im Westen sah sie die zackigen,weißen Spitzen des Eisgebirges. Gerade als sie glaubte das ferne Glitzern des Schwarzsees, ein Bergsee an der Spitze des Schneeberges, zusehen, lenkte etwas im Süden ihre Aufmerksamkeit auf sich. Eine rießige Staubwolke bewegte sich mit rasender Geschwindigkeit auf sie zu. Dann begann die Erde zu zittern, fast wie bei einem Erdbeben. Tatsächlich bebte die Erde jedoch unter Pferdehufen. Dass Reiter zu ihnen kamen war nichts besonderes, aber das waren keine Besucher, es waren Soldaten, dass wusste Lilith sofort, eine ganze Armee stürmte auf Lerinos zu. Das Mädchen sprang auf. Die Reiter kamen immer näher, inzwischen konnte sie sogar die Banner erkennen, Lilith stockte der Atem, die Männer trugen das Wappen von Terra Bellena. So schnell sie konnte, ohne zu fallen, kletterte sie von der Mauer und rannte los. Die Erde bebte immer stärker. Lilith hechtete zu dem hohen Holzturm und erklimmte ihn in Rekordzeit. Oben angekommen packte Lilith die Metallstange, aber sie war zu schwer, Lilith versuchte es immer wieder, doch sie schaffte es nicht. Voller Panik blickte sie hinunter ins Dorf. Alle schliefen, ihre Freunde, ihre Familie, die Dorfbewohner, sie alle schliefen vollkommen ahnungslos in ihren Häusern. Sie hätte am liebsten vor Verzweiflung geweint, doch ebenjene Verzweiflung verlieh ihr Kraft. Sie wuchtete die schwere Stange hoch und schlug sie mit aller Kraft gegen die große Messingglocke. Einmal, zweimal, dreimal, und riss mit dem lauten Gong die Bewohner Lerinos' aus dem Schlaf. Das Mädchen verschnaufte kurz und blickte zum Himmel hinauf. Doch bei dem Anblick der sich ihr bot, setzte ihr Herzschlag für einen Moment aus: Im Osten ging gerade eine blutrote Sonne auf!

Kaum hatte Lilith die Glocke geschlagen, hallte ihr durchdringendes Geläut durch das große Dorf. Es war die Alarmglocke und weckte die Bewohner nicht nur sondern versetzte sie zudem in Aufregung und Alarmbereitschaft. Die Menschen strömten verwirrt auf die Gassen und Straßen. Rufe wurden laut, als man die Staubwolke über der Mauer entdeckte, die sich unaufhaltsam auf Lerinos zuwälzte. Aus der anfänglichen Verwirrung wurde Angst, aus der Angst wurde Panik. Lerinos war für ein Dorf relativ groß und mit knapp 1000 Bewohnern auch gut besiedelt, aber auf einen Angriff vorbereitet war es beim besten Willen nicht. Die Mauer die beim nächsten großen Sturm einfach umgeblasen werden konnte, würde einem Angriff von dieser Größe niemals standhalten und das wusste jeder. Lilith kletterte vom Turm und kämpfte sich durch das Gewühl der Menge. Nur noch ein Gedanke hatte in ihrem Kopf Platz: „Nach Hause“. Doch Lilith sollte ihr Haus nicht mehr erreichen.

Winter 1629/Krantischer Wald/Erzmine

Lilith erwachte. Ihr Atem ging schnell und ihr Herz klopfte so hart gegen ihre Rippen als wolle es herausspringen. Sie war froh, dass sie nicht noch mehr gesehen hatte, war froh, dass sie nicht an das Chaos, die Flammen und die Schreie erinnert hatte. Es versetzte ihre eine schmerzhaften Stich als sie an Lisa dachte. Ihre Schwester war eine von vielen die dem Feuer, dass die Bellenischen Krieger gelegt hatten, nicht entkommen ist. Zorn auf die Reiter, auf das Land und auf den Krieg flammten in ihr auf. Sie atmete tief durch und erhob sich. Sie folgte dem Fackelschein aus der Schlafhöhle durch die Steingänge der alten Mine in der sie Zuflucht gefunden hatten. Sie trat durch einen hohen Bogen, der von Holzbalken gestützt wurde, in die Versammlungshöhle. Fast zwei Dutzend Kinder zwischen 7 und 17 Jahren hoben die Köpfe. Einer fehlte. „Na auch schon wach?“, sagte jemand hinter ihr. Es war ihr Louis, der Älteste von allen. Er nickte ihr respektvoll zu und ging zu den Anderen. Obwohl sie eine der Jüngsten war, war Lilith die unbestrittene Anführerin. „Ganz einfach deshalb, weil wir alle ohne dich schon längst alle tot wären!“, hatte Michel, der Jüngste einmal gesagt. Und damit hatte er wohl Recht. Lilith ging durch die Gruppe von Kinder.

Während des großen Feuers in Lerinos hatte sie, als sie nicht durch die Menschenmenge gekommen ist, angefangen die verängstigten Kinder zusammenzutreiben. Sie hatte nur

wenige gefunden im Vergleich zur vorherigen Anzahl. Lilith hatte sie in den Bunker unter dem Haus des Dorfältesten gebracht. Dort hatten sie in der tiefen Dunkelheit gesessen und dem Donnern der Hufen, dem Johlen der Männer, dem Wiehern der Pferde, dem Klingen der Schwerter, den Schreien der Dorfbewohner und dem Brüllen der Flammen gelauscht. Angespannt, nervös und ängstlich hatten sie sich alle in einer Ecke zusammengekauert während Lilith ein Lied sang. Obwohl sie leise sang, eher für sich als für die Anderen, übertönte es den Lärm über ihnen. Es war ein Lied, das sie all das Schreckliche vergessen ließ, ein Lied, das ihre Herzen für einen Moment heilte, ein Lied, das in der Dunkelheit strahlen schien wie ein Stern.

*~Ist des Nachtes Himmel klar,
ich sag dir was ich sah,
viele hundert Sterne,
blinkte in der Ferne.*

*Wenn die Sonne am Horizont versinkt,
und der Mond sein strahlend Licht uns bringt,
doch finster ist die Nacht,
bis endlich Stern um Stern erwacht.*

*Sanft ist ihr Licht beschienen,
die Dunkelheit woll'n sie besiegen,
bringen den Lebenden Frieden,
stehend am Himmel mit eisigen Mienen.*

*Wunderschön was ich da sah,
ein fallend' Stern, ne' Sternschnupp' so nah,
flog sie über'n Himmel so gleißen',
versucht ich sie für dich zu greifen.*

*Schien sie wie ein Funk',
der entzündt das Feuer der Hoffnung,
der Retter der Seelen,
Befreier der Qualen,
der Schlüssel zu der Gittertür.*

Die Hoffnung - die Hoffnung, die Hoffnung ~

Sie hatte es immer und immer wieder gesungen bis die Geräusche erstarben und noch länger. Irgendwann war sie mit einigen der Älteren nach oben gegangen, um nach Überlebenden zu suchen. Doch alle die nicht von den Reitern erschlagen oder von den Flammen verzehrt wurden waren an dem giftigen Rauch verendet. Nachdem alle oben waren gingen sie durch die Ruinen, die einst ihr Zuhause gewesen waren. Zuerst wollten die Kinder den Leichen nicht zu nahe kommen oder gar sie berühren. Doch Lilith überzeugte sich schnell davon, dass sie vieles gebrauchen konnten, was die Toten bei sich trugen. Und während die anderen Kinder Waffen, Töpfe, Geld und anderes suchten, lief Lilith in den Teil des Dorfes in dem sie einst gelebt hatte. Dort fand sie, wie durch einer Wunder, fast als ob das Schicksal sie verspotten wollte, die vom Feuer verschonte Leiche ihrer Schwester. Die eisblauen Augen starrten glasig ins Leere. Der Mund zu einem stummen Schrei aufgerissen. Eine rote Blüte war da, wo einst ihr so sanftes Herz geschlagen hatte.

„Ihre Familie...“, Lilith schüttelt energisch den Kopf, um diese Gedanken loszuwerden. Die Toten waren tot und hatten in den Gedanken der Lebenden nichts verloren. Sie lächelte den anderen zu, um ihnen Mut zu machen. Sie gingen zu den Zwillingen Reni und Juni, die bei der Feuerstelle saßen. „Das Feuerholz wird von Tag zu Tag knapper, wir müssen sparsamer damit umgehen!“, meinte Leni. Lilith nickte. Der Winter war angebrochen, ein erbarmungsloser, eisig kalter Winter. Zwei hatten sie schon an die Kälte verloren. Es war eine knifflige Situation, einerseits brauchten sie die Wärme, um nicht noch jemanden zu verlieren. Allerdings würde das Holz nicht lange reichen. Um sich auf andere Gedanken zu bringen verabschiedete sich Lilith von Rest der Bande und ging auf Erkundungstour, obwohl sie die Gänge, Nischen und Höhlen bereits in und auswendig kannte. Nach einiger Zeit hörte sie eine traurige Melodie und folgte dieser bis zu einer kleineren Höhle, die von einer einzelnen Fackel beleuchtet wurde. An eine Wand angelehnt saß Noni, ein zehnjähriger braun-gelockter Knabe. Lilith kannte das Lied. Ein verletzter Soldat, der kurze Zeit in Lerinos gewesen war, hatte es einmal gesungen. Jedoch in Temah, die Sprache des grauen Landes. Kental, so hieß jener Soldat, hatte ihr seine Heimatsprache beigebracht. Sie selbst hatte es einmal in Morenia, ihre eigene Sprache, übersetzt gesungen. Damals musste Noni es aufgeschnappt haben. Es war kein schönes Lied, trotzdem lauschte Lilith gebannt:

*~ Des Unheils blutige Strähne,
der Pferde lange Mähne,
flattert sie im Wind,
sie galoppieren in die Schlacht
geschwind.*

*Schild zersplittert, Speer zerbrach
blutig war der Kampf und hart,
schien die Schlacht schon fast
verloren,
denn des Feindes Plan verworren.*

*Auf beiden Seiten fielen,
hunderttausend Krieger,
und unter ihnen liegt,
eine einzeln' Adlerfeder.*

*Braun und weiß gesprenkelt,
liegt da als Krieges Zeichen,
um sie rum respektvoll weichen,
des heil'gen Vogels Reichen.*

*Von den hohen Bergen,
schickt er seine Schergen,
Adler, Kranich, Star,
damit er alle Schlachten sah.*

*Wichtig ist die Schlacht,
voller Hass und Kraft,
wenn er fliegt dahin,
über des Gebirges Firn.*

*Funken flogen,
Staubwolken über's Kampffeld zogen,
Hass und Angst in aller Herzen brodeln,
über ihnen zieht dahin,
ein Vogel mit blutigem Sinn.*

*Der Kriegsadler ist's,
der der Toten Seelen frisst,
wartet auf den Sieger,
ein einzelner kann's sein, ein Krieger.*

*Schwerterklingen kreuzen nicht,
vorher jeder auf den Sieg erpicht,
schließlich der letzte Krieger fällt,
hier, in dieser Welt.*

*Die Adlerfeder blutgetränkt,
neben seinem Haupt,
fortgewaschen wird der Staub,
der Adler ist's der das Schicksal lenkt.*

*Blut die Erde tränkt,
der Kampf ein jedem den Tode schenkt,
über's Schlachtfeld flieget er hinweg,
sieht ein Schakal der der Toten Blutes
leckt.*

*Beendet ist nun auch diese Schlacht,
der Adler über'n Himmel wacht,
indem der letzte Krieger fällt,
gehört dem Adler diese Welt. ~*

Lilith trat in die Höhle. „Noni!“, sagte sie vernehmlich. Nonis Kopf fuhr in die Höhe. Er war merklich erleichtert, dass es nur Lilith war und nicht einer der Anderen. Allerdings verflog seine Freude schnell als er sah, dass Lilith ganz und gar nicht begeistert war. „Warum hast du dieses Lied gesungen?“, fragte Lilith barsch. Erschrocken sah Noni sie an. „Weil... weil... ich... ähm... ich ...“, stotterte Noni. Liliths Züge wurden weicher: „Hey wir haben uns Sorgen gemacht, schließlich warst du verschwunden.“ Ob die anderen sich Sorgen gemacht hatten wusste Lilith natürlich nicht, sie ging einfach mal davon aus, dass sie das taten. „Der Winter ist so lang und so kalt – was wenn wir das nicht schaffen?!“, fragte Noni. „Wenn wir zusammen halten können wir alles schaffen! Wir müssen nur an uns glauben und hoffen!“. „Es gibt keine Hoffnung mehr...“, sagte Noni leise. „Es gibt immer Hoffnung, solange wir nicht aufgeben!“, rief Lilith entschlossen. Noni zuckte unwillkürlich zusammen. „Komm jetzt“, sagte Lilith sanft und zusammen kehrten sie in die Versammlungshöhle zurück. Sie mischten sich unter die anderen und Lilith musste lächeln. Bei ihnen fühlte sie sich wohl, denn jetzt waren sie eine Familie.

2. Teil

Ketten der Verzweiflung

1630/Frühjahr/Krantischer Wald

Sie kamen in der Nacht, ohne Vorwarnung. Sie mussten sie schon lange beobachtet haben um sie so überrumpeln zu können. Alles ging so schnell, dass sie kaum registrierten was überhaupt geschah. Die meisten waren so geschockt, dass sie gar nicht erst auf den Gedanken kamen Widerstand zu leisten. Sogar Lilith war so entsetzt, dass sie alles wie durch einen Nebel wahrnahm: Sie spürte wie sie gefesselt und aus den Höhlen gezerrt wurde, spürte wie man sie hochhob und auf einen Wagen setzte. Sie sah die entsetzten und ungläubigen Gesichter der Anderen, die ebenfalls auf die zwei Wägen verteilt wurden. Wie hatte das passieren können? Sie waren doch sicher gewesen in Ruhe leben zu können! Das konnte, das durfte nicht wahr sein! Pferde schnaubten, Schnee knirschte unter den Wagenrädern und der eisige Wind piffte schneidend durch die Bäume. Sie konnte die Angst der Anderen spüren, ihre Verzweiflung und in ihren Augen las sie ein und dieselbe Frage: Was passiert hier Lilith? Sie wusste es nicht, noch nicht und während sie noch darüber nachsann ertönte eine trügerische Stimme in ihrem Kopf: „Dummes Ding! Hast du ernsthaft geglaubt du könntest das schaffen, sie beschützen und retten? Ausgerechnet du?, ein kleines, schwaches“, sie verpasste sich eine gedankliche Ohrfeige und brachte die Stimme zum Schweigen. Sie konzentrierte sich und mit nun geschärften Sinnen, nahm sie wahr wie die Umgebung sich veränderte, sie über eine holprige Straße fuhren. Es dauerte eine Weile bis sie alle Fakten kombiniert hatte. Etwa 50 bewaffnete Männer, die eine Horde allein lebender Kinder gefangen nehmen, Kinder um die sich niemand kümmert, Kinder um die sich niemand schert wenn sie verschwinden und als die Mauern einer Stadt am Horizont auftauchten wurde Lilith alles mit einem Schlag klar: Diese Männer waren Sklavenhändler! Augenblicklich begann es in ihrem Hirn zu rattern. ‚Denk nach Mädchen, denk nach! Wir müssen weg von hier, nur weg!‘ Doch die Wägen wurden beide strengstens bewacht. Lilith wusste was mit Weisenkindern geschah sobald sie den Sklavenhändlern in die Hände fielen. Sie mussten fliehen, irgendwie, doch es gab keinen Ausweg, keinen einzigen. Sie waren verloren, sie konnte nichts tun! Mit aller Kraft kämpfte sie ihre Panik nieder. ‚Was weißt du über deinen Feind? Wenn du gewinnen willst musst du denken wie er, fühlen wie er. Wenn du seine Schwachstellen kennst kannst du ihn besiegen‘, hallten die Worte ihres Vaters in ihren Ohren wieder. Sie wusste, dass die Männer nur wenige von den erbeuteten Waisen verkaufen würden, wahrscheinlich gehörte ihnen oder ihrem Auftraggeber eine Mine für die sie Arbeiter brauchten. Doch eines war ihr klar, diese Leute durften unter keinen Umständen erfahren, dass sie die Anführerin war, denn das war die Schwachstelle der Kinder, ohne Lilith würden sie ihr Schicksal widerstandslos akzeptieren und das konnte und durfte sie nicht zulassen!

Ein schmerzhafter Ruck brachte sie zurück in die Wirklichkeit, sie hatten angehalten. Lilith war so in Gedanken versunken gewesen, dass sie überhaupt nicht wahrgenommen hatte, wie sie in der Stadt und auf dem gigantisch wirkendem Sklavenmarkt angekommen waren. Nun bemühte sie sich ihre neueste Umgebung im Detail zubeobachten und Ordnung in das Chaos der lärmenden Menge zu bringen. Während sie noch dem Feilschen der Händler und den Gesprächen der Leute lauschte und ihren Blick über das rege Treiben huschen ließ, ertönte plötzlich ein Schrei: „Reni! NEIN!!!!!!!!!!“ Es war Juni die da schrie. Liliths Blick flog zu ihren Kameradinnen und sie sah gerade noch wie die Schwestern brutal getrennt und Reni fortgeschleift wurde. Juni brach in Tränen aus. Leni und der kleine Takko wurden ebenfalls fortgebracht, zu einem der Händler. Es wollte ihr das Herz zerreißen als sie sah, wie sich Takko verzweifelt wehrte. Er schrie, schrie immer wieder mit tränenerstickter Stimme: „Lilith, Lilith hilf mir! Sag ihnen sie sollen mich loslassen, bitte Lilith, bitte!!!“ Doch sie konnte nicht, also wandte sie sich schweren Herzens von ihm ab, als sie von Sina schrillum Ruf aufgeschreckt wurde: „Lilith, du musst ihnen helfen!“ Alle wandten ihre Köpfe zu Lilith. Sie konnte ihre flehenden, verzweifelten Blicke kaum ertragen, als sie spürte, dass sie beobachtet wurde. Sie drehte sich um. Einer der Männer, er war hochgewachsen und hatte flachsblondes Haar, sah sie mit gehässigem Blick an. Um seine Lippen spielte ein triumphierendes Lächeln. ‚Er weiß es!‘, diese Erkenntnis traf sie wie ein Faustschlag in die Magengrube. Ihre Hoffnung sackte in sich zusammen wie ein umgeworfenes Kartenhäuschen. Es war alles verloren!

1631/ Frühjahr/Terra Erzina/ Militärlager Terra Nocta

In dem tiefroten Zelt herrschte Schweigen. Hinter den schweren Stoffplanen war es stickig und düster. Der Junge sagte kein Wort mehr sondern starrte einfach auf die Tischplatte vor sich. Volle fünf Stunden hatte er nun erzählt und die restlichen Anwesenden wussten nichts zu erwidern. Vor drei Tagen hatten die noctischen Soldaten den völlig ausgehungerten 14-Jährigen gefunden. Nachdem sein Zustand sich verbessert hatte war er zu Kaiser Tantarin wie auch zum Pastanor beordert worden. Zuerst hatte man ihn mit mitleidigen Blicken bedacht. Der Heiler, der Kaiser, der Pastanor, die königlichen Kinder, ja sogar die Soldaten sahen ihn so schrecklich mitfühlend an. Doch er hatte ungerührt erzählt alles seit dem Tag der Mauerumrundung. Die traurige Atmosphäre war in Entsetzen und Unglaube umgeschlagen. Der Heiler trat zu dem Jungen und legte ihm eine Hand auf die Schulter: „Das ist eine schreckliche Geschichte. Aber wie bist DU den Häschern entkommen?“ Einige Momente herrschte Stille und Tantarin glaubte schon etwas sagen zu müssen als der Junge antwortete: „Das erzähl ich euch auf dem Weg.“

Das Erstaunen legte sich schnell als der Junge sein Vorhaben genauer ausführte. Nach langer Planung war es ihm nämlich gelungen aus der Gefangenschaft zu fliehen, jedoch hatte er nicht vor seine Freunde im Stich zu lassen. Maik, so hieß der Junge nämlich, war geflohen um Hilfe zu holen. Er erklärte so genau wie möglich das Minengelände und deren Umgebung, bis einer der Soldaten die Stelle auf der Karte gefunden hatte. Doch der Kaiser gab immer wieder etwas zu bedenken und auch der Pastanor war von Idee ein paar erzianische Kinder zu retten, nicht gerade begeistert. Der einzige der schwieg war Prinz Trinitas, der Maik schon die ganze Zeit beobachtete. Er spürte seine Entschlossenheit des Jungen, die wie ein Feuer loderte. Maik wurden die Gegenargumente langsam zu bunt: „Macht doch was ihr wollt! Helft mir oder helft mir eben nicht! Aber eines steht fest: Egal wie eure Entscheidung aussieht, ich gehe auf jeden Fall zu meinen Freunden zurück und wenn es das Letzt ist was ich tue!“

Ein riesiger Tross bewegte sich vom Militärlager weg. Es mussten mindestens 150 Männer sein. Maik ritt vorne mit dem Pastanor, Kaiser Tantarin und Prinz Trinitas. In der Morgensonne glitzerten die Rüstungen der Soldaten und erwckten den Eindruck als würde hier ein Tross aus Licht voranziehen. Geblendet wandte sich Maik wieder nach vorne und riss erstaunt die Augen auf: Der Prinz ritt auf einem schneeweißen Hengst!

Sie spähten von dem Felsplateau hinab in den Talkessel. Sie hatten über zwei Stunden gebraucht um alle den 25 Meter hohen Felsen zu erklimmen. Um die Wachen, die quasi überall auf dem Gelände verteilt waren, nicht zu alarmieren hatten sie so gut wie kein Geräusch gemacht. Nun blickten sie über den niedrigen Felsrand, der eine natürlich Balustrade bildete, hinab. Die Mine und das zweistöckige Hauptgebäude lagen ihnen gegenüber, während ein schäbiges, kleines Häuschen mit löchrigem Dach sich rechts neben ihnen befand. Links von ihnen, an der steilen Felswand, verlief ein Pfad über den man ohne Umwege in den Talkessel gelangte. Die beiden Holzwägen standen am anderen Ende des Pfades, denn dieser war so schmal dass gerade mal ein Pferd darüber laufen konnte. Neben dem Pfad fiel die Wand senkrecht ab, eine Schlucht 100 Meter tief, 50 Meter breit, unten gespickt mit Felsen auf denen bestimmt schon der ein oder andere zerschellt oder aufgespießt worden war. Vor dem großen Haus waren drei Schmelzöfen, die dazu dienten Metalle aus dem Gestein zu trennen. Die Sammelstelle war diesen gegenüber. Nur zwei der drei Öfen waren besetzt und befeuert. Ab und an kamen staub- und dreckverschmierte Kinder mit vollbeladenen Körben aus dem Mineneingang. Andere nahmen ihnen die Körbe ab und wuselten zwischen Mine, Sammelstelle und Schmelzöfen hin und her. Plötzlich fiel ihnen ein Pfahl, unweit des Felsens auf an den ein Mädchen gekettet war. Ihr blondes, verstaubtes, blut- und schweißverklebtes Haar wurde vom Wind zerzaust und ihr Lumpenkleid bauschte sich. Sie war am ganzen Körper mit Schnitt-, Schürf- und Schlagwunden übersät. Doch obwohl sie so angeschlagen wirkte schien von ihr eine unglaubliche Lebenstärke auszugehen die die andere Kinder erfasste und ihnen Kraft gab. „Wer ist das?“, zischte Trinitas so leise wie möglich. Maik antwortete sofort: „Das ist Lilith.“ Für einige Momente herrschte Stille. Das sollte Lilith sein? Die Heldin von der Maik so andächtig geredet hatte? Unvorstellbar, doch es war tatsächlich so. „Lilith wird für jeden Aufstand und jeden Ungehorsam der Kinder bestraft und auch einfach zum Vergnügen der Männer geschlagen“, erklärte Maik, „Jeden Morgen und jeden Abend singt sie ein Lied um die Anderen zu ermutigen. Auch dafür wird sie bestraft, aber das ist ihr egal. Die Anderen wissen das Lilith die Hoffnung niemals aufgeben würde und so lange sie bei uns ist wird unser Wille nicht gebrochen werden!“ Trinitas nickte erstaunt und blickte wieder hinab. Plötzlich ertönte ein schreckliches Donnern, das mehr und mehr answoll. Aus den Schächten und dem Eingang der Mine quollen Staubwolken. Kinder stolperten hustend ins Freie.

Ungeachtet der warnenden Rufe seitens der Wächter sprang Lilith auf und zählte in Windeseile die heraustaumelnden Gestalten. Zwei, vier, sechs, acht... drei fehlten noch. In diesem Augenblick traten Lukas und Ranek aus der Mine. Sie trugen eine leblose Gestalt. Aus eine Platzwunde am Kopf rann Blut. Die beiden Jungen legten den Kinderkörper nieder und Karina eilte zu ihnen. „Noni, wach auf, so wach doch auf Noni!“ Doch Lilith wusste es besser: Noni war tot.

Viele der Kinder weinten. Die Wachen hatten den Leichnam des Jungen fortgeschleift und die Kinder waren zu Lilith gelaufen. Angst und Trauer mischten sich in ihr Klagen, bis das Mädchen schließlich ihre Stimme erhob. Wie Glockengeläut hallte ihre schöne Stimme durch das Tal und zu ihnen herauf:

*Des Krieges düster Licht,
Angst umhüllt dein Gesicht,
Trauer, Angst, Blut, und Mord,
zieht der Krieg den niemals fort*

*Gefangen in der Verzweiflung Ketten,
können wir uns nicht selbst erretten,
scheint die Hoffnung schon fast verloren,
ist ein Retter uns auserkoren*

*Feuer und Tod haben wir überstanden,
Angst und Schmerz haben wir überwunden,
lassen wir die Hoffnung nicht gehen,
werden wir nie um Gnade flehen,
selbst wenn Verzweiflung und Schmerz uns quälen*

*Denn Hoffnung auf Freiheit,
sie ist immer da,
der Retter aus Leid,
glaub mir er ist nah*

*Wird er kommen auf einem weiß' Ross,
sein Gefolge aus Licht, ein Tross,
aus tapferen Recken,
kommt er uns zuerretten*

*Ein Krieger des Lichts,
auf Freiheit erpicht,
den Krieg zu beenden,
die Freiheit vollenden*

*Wird er uns befrei'n,
erstickt das Böse im Keim,
beenden das Leid,
gibt uns die Freiheit*

Die letzten Töne des Liedes verklangen und plötzlich sahen alle ein Bild vor sich: *In der Morgensonne glitzerten die Rüstungen und erweckten den Eindruck als würde ein Tross aus Licht voranziehen. Und ganz vorne ritt der Prinz auf seinem schneeweißen Hengst.* Und nun wurde ihnen allen klar von WEM Lilith da sang. Alle blickten Prinz Trinitas an, dieser blickte Maik an und Maik lächelte. „Das, das ist doch unmöglich... woher will sie dass denn wissen? Ich meine ihr könnt euch doch gar nicht sicher sein dass sie mich damit meint!“, widersprach Trinitas schwach. „Und wie sie dich meint“, sagte Maik, während er noch immer den Klängen des Liedes nachsann, „Als ich dich zum ersten Mal sah hatte ich schon die Ahnung, das du irgendetwas damit zu tun hast und als ich dich dann auf Mondtänzer, dem weißen Pferd reiten sah, wusste ich es mit vollkommener Gewissheit. Laut der Prophezeiung, denn nichts anderes ist Liliths Lied, bist du dazu auserwählt uns zu befreien und uns die Freiheit zu schenken. Ich weiß, dass Lilith daran glaubt, wie ich und jedes andere Kind dort unten auch! Du kannst sie und ihre Hoffnung nicht enttäuschen, du darfst es nicht!“ Maiks Stimme klang fast flehend und Trinitas sah die Verzweiflung in seinen Augen. Trinitas nickte langsam und ihm wurde bewußt, dass Maik Recht hatte, er konnte die Kinder nicht im Stich lassen und nicht nur sie.

Lilith starrte hinauf in den Sternenhimmel. Es war Nacht geworden und die Wachen hatten die Sklaven in das heruntergekommene Haus gesperrt. Sie selbst schlief immer draußen. Der Mond warf sein bleiches, milchiges Licht auf sie und beleuchtete schwach alles in der Umgebung. Sie konnte gerade so die schwarzen Silhouetten der Wachen erkennen und hob den Blick wieder zum Sternenband am Horizont. Sie seufzte, irgendetwas war heute anders als gewöhnlich, die Sterne schienen heute so, so kalt nicht strahlend wie sonst. Und es lag nicht nur daran, dass Lilith um Noni trauerte, eine guter Freund, sie vermisste ihn, vermisste ihn so sehr, dass es wehtat. Tränen stiegen ihr in die Augen. Das alles hätte niemals passieren dürfen. Warum hatte das alles ausgerechnet ihnen wiederfahren müssen? Wieso, Wieso nur? Sie blinzelte sich die Tränen aus den Augen, sie musste stark bleiben, für die anderen. Erneut spürte sie den dunklen Schemen, wie in den Tagen davor, ein böser Schatten der in der Finsternis lauerte und darauf wartete hervorzuspringen. Etwas böses und schlimmes kam auf sie alle zu, etwas das Lilith Angst bereitete. Sie wusste, dass der nächste Tag unter keinem guten Stern stand, denn morgen würde Irldis, der blaue Stern der Tränen, wie er genannt wurde, den höchsten Punkt am Firmament erreichen. Irldis der Unglücksstern, doch schon in der darauffolgenden Nacht würde Luminis, der Stern des Lichts an derselben Stelle stehen, also was auch immer Schreckliches geschehen würde, danach würde ihnen allen viel Gutes wiederfahren. Und so beschloss Lilith, wie gewöhnlich den Ablauf eines jeden Tages verfolgen und mit diesem Gedanken schlief sie ein.

Mehrer Wachen bahnten sich eine Weg durch die Sklaven und schlugen sie teils brutal zur Seite, bis sie bei Lilith waren. Das Mädchen hatte wie jeden Morgen ihr Lied gesungen und hatte damit alle geweckt. Die Kinder hatten sich danach jedoch strikt geweigert an die Arbeit zu gehen. Victor kochte vor Wut, dieses verdammte kleine Gör, er hatte es satt. Seine tiefe Stimme hallte drohend von den Wänden zurück: „Es reicht! Du hast genug für Unruhen gesorgt, du Balg von einem Bauernkind! Es reicht endgültig! Vincent!“ „Ja, Bruder?“, fragte dieser. „Schaff sie weg von hier! Verkauf sie oder mach sonst was mit ihr nur schaff sie mir aus den Augen!“ „Nein!“ Der einstimmige Ruf der Kinder versetzte nicht nur die Roneskobrüder Victor und Vincent in Erstaunen sondern auch die Noctischen Krieger. „Nein!“, ertönte der Ruf erneut, diesmal jedoch vom Felsplateau. Den Kindern und den Wachen fielen fast die Augen aus dem Kopf vor Erstaunen: In der Morgensonne glitzerten die Rüstungen der noctischen Soldaten und es schien als stünde dort oben eine ganze Armada aus Licht und ganz vorne saß auf seinem schneeweißen Hengst, mit gezogenem Schwert Prinz Trinitas.

Victor reagierte geistreicher als erwartet. Er packte Lilith, schwang sich auf das bereit stehende Pferd und sprengte in Richtung Pfad los. Die Männer von Terra Nocta stürmten den Felshang hinab. Doch natürlich konnten sie das Tier nicht einholen. Das Pferd galoppierte über den Pfad, Staub und Steine flogen auf, doch der Pfad war einfach zu schmal, und so kam es wie es kommen musste. Das Pferd strauchelte und bäumte sich panisch auf. Alle hielten vor Entsetzten den Atem an. *Nein!*, dachte Trinitas. Lilith stürzte und bekam im im letzten Augenblick die Kante zu fassen. Einige Kinder schrien vor Entsetzen und Angst. Maik brüllte Lilith's Namen. Einige Krieger rannten Richtung Pfad los um Lilith zur Hilfe zu eilen. Doch diese rief ungeachtet ihre gefährlichen Lage: „Trinitas! Du hast gesehen wie es um uns steht, du hast das Leid, dass euer Krieg hervor ruft gesehen. Mach dem ein Ende und gib den Ländern und ihren Bewohnern die Freiheit zurück! Ich bitte dich Trinitas. Bitte!“ Und bevor Trinitas etwas erwidern konnte, löste sich der Sims an dem Lilith sich festhielt und sie stürzte in die gähnende Tiefe. Und das war das Ende vom Licht der Freiheit.

Epilog

Trinitas betrat den Thronsaal und sein Blick, den er durch den Raum schweifen ließ, blieb an der von Kerzen erleuchteten Nische hängen. Er trat darauf zu und betrachtete den Schrein. Es war eine Statue aus Stein die ein Mädchen zeigte. Das Mädchen stand auf einem, von Blumen bedecktem, Hügel, ihr Haar schien im Wind zuflattern und auf ihren Lippen lag ein sanftes Lächeln. In den Sockel eingemeißelt stand: „Zu Ehren von Lilith, dem Licht der Freiheit“ Seit Liliths Tod waren nun sechs Monate vergangen und seitdem war viel geschehen. Sie hatten Vincent gefangen genommen und waren mit den Waisenkindern aus der Mine zurück ins Hauptlager gereist. Kaiser Tantarin hatte den Rückzug aller Truppen aus Terra Erzina angeordnet und der Befehl war in kürzester Zeit ausgeführt worden. Die Belenischen Krieger hatten zunächst verduzt gewirkt und als dann ein noctischer Bote, der ein friedliches Treffen zwischen Trinitas und Kaiser Nero arrangieren sollte, eintraf war das Erstaunen komplett. Doch nicht nur Nero war zu dem Treffen erschienen, sondern auch Leolynn, Telomah und Alemon, die Kaiser von Terra Mara, Terra Erzina und Terra Flora. Trinitas wusste zwar nicht, wie, aber Liliths Worte hatten sich wie ein Lauffeuer in allen Reichen verbreitet und hatte in jedem Winkel Terra Nocturnas für Aufstände gesorgt. Trinitas' Vorschlag ein Bündnis und den Frieden zwischen den fünf Ländern zu schließen war nicht nur bei den Herrschern gut angekommen. Und so war den Friede wieder hergestellt, doch das hatte nicht ausgereicht. Zusammen mit den anderen Kaisern hatte der junge Prinz ein Gesetz erlassen, das die Sklaverei auf Todesstrafe verbot, denn niemand, so Trinitas, habe das Recht einem anderen Menschen die Freiheit und den Willen zu nehmen, sei es Körperlich oder geistig. Die Kaiser waren persönlich durch ihr Reich gezogen hatten das Gesetz verkündet und Minensklaven befreit. Natürlich brauchte man noch Minenarbeiter jedoch wurde diese zu einer annehmbaren und angemessen bezahlten Arbeit. Der Prinz hatte für alle Kinder der Rasenkanischen Erzmine eine Pflegefamilie und ein neues Zuhause gesucht, ja er war sogar so weit gegangen in allen Ländern nach Leni, Takko und Reni zuzusehen, bis er sie aufgespürt und zu den anderen zurück gebracht hatte. Die Geschichte von Lilith war von Mönchen aufgeschrieben und von Geschichtenerzählern überall verbreitet worden. Trinitas konnte immer noch nicht richtig glauben wie sehr Liliths Botschaft und ihre Geschichte die Menschen berührten. Wozu ein so kleines Mädchen doch fähig war, die Politik eines riesigen Gebietes quasi in kürzester Zeit vollkommen umzuwerfen. Noch immer spuckten Fragen in seinem Kopf herum, Fragen die nur Lilith allein beantworten könnte, woher hatte sie beispielsweise von dieser Prophezeiung gehört, woher hatte sie seinen Namen gewusst? Doch so würden ihre Antworten wohl immer ein Geheimnis bleiben. Verträumt startete er auf die Statue als ein Junge eintrat und ihn antippte. „Ein Bote aus Terra Mara, er möchte im Namen Kaiser Leolynns mit Euch über die Waisenkinder aus einem Dorf sprechen, das bei einem Erdbeben zerstört wurde, reden“, sagte er. „Danke Maik“, erwiderte der Prinz. Er war froh, dass alles so gekommen war, war froh das er Lilith getroffen hatte und dass ihr Licht das Inferno der Friedens, des Glücks und der Freiheit entzündet hatte. Und mit diesem Gedanken machte er sich auf den Weg zum Empfangssaal.